

Klaus J. Bade, *Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit. Revolution — Depression — Expansion*. Atlantis-Verlag, Freiburg 1975. Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, Band 13, 579 S., 42,— DM.

Man wird es dem Verfasser hoch anrechnen dürfen, daß er sich in so sachlicher, kundiger und grundlegender Weise des Themas bemächtigt hat. Eine derartige Monographie über Fabri war schon lange erwünscht. Es gibt über Fabri hinreichend Schrifttum, das ihn als Theologen und als Mann der Kirche und der Mission zeigt, aber es fehlte bisher die umfassende Würdigung des Mannes, der nach 1871 in der Propaganda für ein deutsches Kolonialimperium eine solche hervorragende Rolle gespielt hat. Bade weist hin auf das seitens der Missionswissenschaft erschienene Schrifttum über Fabri und betont mit gewissem Recht, daß diese Beiträge „für die hier anstehende Fragestellung teilweise nur beschränkt kritischen Informationswert besitzen“ (S. 17). Umgekehrt kann man aus seinem Werk nur relativ wenig über den Theologen Fabri erfahren. Aber das liegt in der Thematik begründet. Die Frage, wie der Theologe Fabri seine Missionstätigkeit mit seiner politischen Tätigkeit in Einklang zu bringen vermag, bleibt auch bei Bade offen, der sozusagen im Vorgriff die theologischen Arbeiten von Schmidt, Sundermeier und Beyer als unzureichend darstellt.¹ Gegen Beyer sieht Bade z. B. „eine zentrale Aufgabe seiner Arbeit darin, den nach seinen eigenen Worten ‚einseitiger Frömmerei und Pietismus‘ abholden Friedrich Fabri eben hier ‚einzureihen‘ (nämlich ‚in die Reihe der frühen Imperialisten‘ — Beyer), sowie seine entsprechenden ‚Formulierungen‘ und die Soziogenese der dahinterstehenden Denkmuster zu analysieren“ (S. 21).

In 6 großen Abschnitten gibt Bade, ständig Biographisches mit geschichtlichen und

soziologischen Aspekten verbindend, ein umfassendes Bild von den Entwicklungen in der Kolonialpolitik, in denen Fabri von 1879 an zumindest eine so erhebliche Rolle gespielt hat.

Der Untertitel der Arbeit lautet: „Revolution — Depression — Expansion“. Bei dem ersten Stichwort wird der zeitlich-historische Ausgangspunkt fixiert: — 1848. „Ausschlaggebend für Fabris Revolutionserlebnis war die Überzeugung, daß die Bewegung, die im gegenwärtigen Augenblick Europa erschüttert, im letzten Grund viel mehr sozialer als politischer Natur ist“ (S. 35). Schon in den ersten Schriften Fabris wird einiges von dem deutlich, was sich nachher verstärkt zeigen wird. Bade nennt das die „megalomanen völkisch-nationalen Aufstiegs- und Katastrophenvisionen“. Er zitiert den Fabri von Mitte April 1848: „Daß wir unter dem rechten und billigen Jubel über politischen Fortschritt, deutsches Parlament usw. nicht vergessen sollen, die soziale Frage (...) einer vernünftigen und befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Nur dadurch, nicht durch seine politische Wiedergeburt allein könnte Deutschland der Retter des 19. Jahrhunderts und das erste Volk der Welt werden“ (S. 35). Die Lösung der sozialen Frage, die ihm in den Zeiten der wirtschaftlichen Depression ferngerückt erscheint, scheint ihm gegeben

¹ a) Es handelt sich um folgende Arbeiten: Wolfgang R. Schmidt, *Mission, Kirche und Reich Gottes bei Friedrich Fabri*, 1965.

b) Theo Sundermeier, *Mission, Bekenntnis und Kirche, Missionstheologische Probleme des 19. Jahrhunderts* bei C. H. Hahn.

c) H. Beyer, *Friedrich Fabri über Nationalstaat und kirchliche Eigenständigkeit, Mission und Imperialismus*, in *Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte* 30, 1961, S. 70—97.

durch „Expansion“. So wird die soziale Frage, der er in unermüdlichem Einsatz für Expansion, Auswanderung, Kolonien ... beizukommen sucht, sein Lebensthema. So wird er zum Propagandisten der „geleiteten Auswanderung“ und fühlt sich veranlaßt zur Herausgabe der berühmten Schrift von 1879: „Bedarf Deutschland der Kolonien?“, in der er den dringenden kolonialen „Bedarf“ Deutschlands — so Bade — „in einer vornehmlich aus ökonomischen, sozial-imperialistischen und nationalideologischen Argumenten und Versatzstücken konstruierten, kumulativen Kolonialtheorie unter Beweis zu stellen“ versucht.

Es bleibt schwer verständlich, wie Fabri sein Wirken für Kolonien und Kolonisation mit seiner Tätigkeit in der Mission verbinden konnte.

Diese doppelte Belastung nimmt Bade u. a. auch zum Anlaß, das Verhältnis Fabris zur Rheinischen Mission besonders unter die Lupe zu nehmen. Er spricht damit ein Thema an, das in der Missionsgeschichte nur vorsichtig und andeutungsweise behandelt worden ist. Das umfangreiche Material, das Bade zusammengetragen hat, macht deutlich, daß das kolonialpolitische Engagement ihres Inspektors von den Mitarbeitern der Rheinischen Mission mit einiger Skepsis betrachtet wurde. Sicher wäre es falsch, wenn man Fabri und die Missionsgesellschaft im Gegensatz zueinander sehen würde, aber deckungsgleich sind sie nicht. Bade schreibt dazu: „Es konnte der Rheinischen Mission nicht verborgen bleiben, daß das Barmer Alte Missionshaus (ein neues Missionshaus gab es damals übrigens noch nicht — M.) in den Jahren 1881/82 ein Zentrum der deutschen Kolonialpropaganda war. Die Arbeit Fabris an der Spitze des Westdeutschen Vereins, an dessen Veranstaltungen anfangs sogar einzelne Seminaristen teilnahmen, erregte zunehmend Mißfallen.“ (S. 225) „Es bot vor allem in der ersten Zeit für manchen ein eigenartiges Bild“, räumt selbst die Deutsche Kolonialzeitung in einem Nachruf auf Fabri ein, „den pro-

testantischen Missionsinspektor und Geistlichen hier im Kreise der Großindustrie und des Großkaufmannsstandes Verhandlungen über rein wirtschaftliche Fragen leiten zu sehen“ (S. 225).

Es kommt dazu, daß Fabri in den die Rheinische Mission tragenden Kreisen weithin an Sympathie verloren hatte. Das hängt mit Entscheidungen zusammen, die die Missionsleitung gegenüber C. H. Hahn in Südwestafrika und Ernst Faber und anderen Missionaren in China getroffen hatte. Daß unter Fabri so profilierte Missionare die Gesellschaft verließen, hat die Rheinische Mission viele Freunde gekostet. Bade glaubt, auch das chronische Defizit der Rheinischen Mission mit diesem Mißfallen gegenüber ihrem leitenden Inspektor in Verbindung bringen zu können. Man wird seiner Schlußfolgerung zustimmen müssen, daß man seitens der Leitung der Rheinischen Mission dem freiwilligen Ausscheiden Fabris (man sollte besser doch nicht von „Entlassung“ reden, wie Bade ein Kapitel überschreibt) nicht ganz ungerne zugestimmt hat.

Gewiß ist auch beachtlich, daß nach dem Ausscheiden Fabris wichtige Schreiben der Missionsleitung nach Südwest erweisen, daß man in Barmen der kolonialen Entwicklung nicht vorbehaltlos zustimmte.

Die Persönlichkeit Fabris, wie sie uns durch Bade vor Augen geführt wird, ist schillernd. Auf der einen Seite fast ehrgeizig engagiert in der Auswanderungsfrage und der kolonialen Bewegung, ist er andererseits für die Rheinische Mission der vorwärtstreibende leitende Inspektor, gleichzeitig aber auch mitmischend in kirchenpolitischen Fragen. „Die Aufmerksamkeit der Presse galt in den 70er Jahren dem ‚Kirchenpolitiker‘, in den 80er Jahren dem ‚Kolonialpolitiker‘, nur beiläufig aber dem ‚Missionsdirektor‘ Fabri“ (S. 224). Als er schließlich die Mission verläßt, zielt er darauf hin, Honorarprofessor der Theologischen Fakultät in Bonn zu werden, um dann doch wieder in Kolonialfragen aktiv zu werden. Eine zwielichtige Persönlich-

keit, der, wie Bade schreiben kann, eine Art von Doppelleben geführt hat?

Am Ende seines Lebens hatte Fabri zunächst vor, sich wieder ganz der Theologie zu widmen. Bei der stürmischen Entwicklung in den Kolonien ist er nicht mehr dazu gekommen. Er hat eine Denkschrift um die andere an Bismarck geschickt. Er ist auch noch einmal mit einer vielbeachteten Schrift an die Öffentlichkeit getreten: „5 Jahre deutscher Kolonialpolitik. Rückblicke und Ausblicke“, 1889.

Zusammenfassend sei gesagt, daß die historisch überaus wertvolle Arbeit Bades ein Anstoß sein sollte, die Fragestellung Missionsgeschichte und Kolonialgeschichte vom Standort der Kirche und Mission her auch im Blick auf die partnerschaftlichen Beziehungen zu den Kirchen in Asien und Afrika neu aufzuarbeiten. Die Abhängigkeit der Mission von der Kolonialregierung hat ihre verhängnisvollen Auswirkungen bis in die Gegenwart. Die Schuldfrage, die einen bei der Lektüre des Badeschen Buches nicht losläßt, wiewohl sie vom Autor nicht gestellt wird, bedarf einer Antwort, die gleichzeitig der Vergangenheit gerecht wird. Wie die Positionen sich verändern können, kann man selbst bei Fabri erkennen. War anfänglich sein von der Missionsarbeit her bestimmtes Interesse an der Besetzung von Südwestafrika durch die deutsche Regierung darin begründet, daß er sich von ihr dann einen geordneten und ruhigen Fortgang der Missionsarbeit erhoffte, ging er später so weit, daß er der Regierung anbieten konnte, die Erfahrungen der Mission für ihre Aufbauarbeit, vor allem bei der „Erziehung des Negers zur Arbeit“ zu benutzen. An dieser Stelle ist es ihm sogar wohl auch gelungen, Männer wie Warneck und Zahn, umzustimmen. Hier ein Zitat Warnecks, der anfänglich dem deutschen Kolonialenthusiasmus sehr widerstrebend gegenüberstand: „Die deutsche Kolonialbewegung, sofern sie auch in ihren Motiven und Zielen dem Reiche Gottes dient, ist eine große göttliche Missionsangelegenheit,

und wenn Gott im Himmel Gelegenheiten macht, so müssen seine Knechte auf Erden die Hände rühren.“ (S. 262)

Dem Werk Bades fehlt so etwas wie eine zusammenfassende Auswertung der Materialien, die er über Fabri zusammengetragen hat. Er überläßt es dem Leser, sich ein Urteil zu bilden. Allerdings darf man hoffen, in Bälde noch weiteres Material zu erhalten. Bade beabsichtigt, die Denkschriften und „zahlreichen kleineren Eingaben Fabri über Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft an das preußische Kultusministerium, das Auswärtige Amt und Bismarck selbst“ zusammen mit der „vertraulichen, zunächst über den preußischen Kultusminister, dann über Herbert von Bismarck abgewickelten Begleitkorrespondenz“ bald herauszugeben (S. 376).²

G. Menzel

² Folgende Korrekturen sollten beachtet werden:

a) Theophil Hahn (S. 263) ist zwar Missionarssohn, aber weder verwandt noch verschwägert mit C. H. Hahn. Theophil Hahn ist Sohn von Samuel Hahn.

b) Das mehrfach genannte (S. 288/480) Mossamedes liegt nicht in Südwestafrika, sondern in Angola.